

Aus Pestalozzis "Abendstunde eines Einsiedlers"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die jungen Eheleute meist stumm beieinander in der niederen Stube, die ihre Gedanken bedrückte. Oft begann dann die Frau aufzuschluchzen und lief hinaus, um nicht Franz die noch ungedämpfte Trauer über den Tod ihres Kindes vorweinen zu müssen. In solchen Stunden kam dem Manne ein Gedanke, den er Tage mit sich herumtrug, ehe er daranging, ihn auszuführen. Er schreckte noch vor der künftigen Wirklichkeit seiner Pläne zurück, wie ein Auge, das allzulange in unterirdischer Finsternis erblindet war und sich nun scheut, ins reine Licht des Tages zu blicken. Endlich aber war die Tat in ihm reif und konnte sich aus ihm gestalten.

Als er auf seinem nächsten Lieferungs-gange länger ausblieb, fror Anna vor Sorgen darüber, und sie glaubte schon, daß sie ihn mit ihrem Nichtvergessenkönnen wohl gar ins Wirtshaus getrieben hätte. Sie wußte ja, daß er selbst schwer an dem Verluste des Kindes litt, schwerer vielleicht noch darunter, daß sie, die nach der Geburt des kleinen Mädchens lange zwischen Leben und Tod gefiebert hatte, ihm nun keine Kinder mehr schenken konnte.

Die Sorgen waren jedoch unbegründet, denn Franz kam nüchtern heim, über den Grund seines längeren Ausbleibens aber antwortete er ihr ausweichend. Die Woche verging, ohne daß er sich aussprach, er schien nur immer wieder fremden Gedanken nachzutasten, an denen sie keinen Teil hatte, war zerstreut und arbeitete nicht so gut wie sonst. Manchmal zwar zündete seine Seele ein Licht der Freude in den Augen an, sein Mund schien ein Geheim-

nis des Herzens verraten zu wollen, doch hielten die Dämme der Lippen noch die Flut zurück, die in seinem Innern verlangend strömte.

Der Tag der nächsten Lieferung kam heran, Franz brach auf und blieb diesmal noch länger fort als in der vergangenen Woche. Anna lief oft von ihrer Arbeit weg auf die Straße, um zu sehen, ob er nicht bald heimkäme, immer aber vergeblich. Das Essen verbrodelte auf dem Herde, ohne daß der Mann zurückkehrte. Die Glut im Feuerloch sank ein, Franz kam noch immer nicht. Schließlich, als die Frau schon im Übermaß der Trauer sich weinend aufs Bett geworfen hatte, öffnete sich die Tür — sie hörte es nicht —, ein kleines Mädchen kam schein herein, trippelte ein paar Schritte in die Mitte der Stube, rief zaghaft „Mutterla“ und begann, als die Frau ihr tränennasses Gesicht erhob, gleichfalls zu weinen. Da sprang aber auch schon Franz ins Zimmer, lachend und glücklich über seine gelungene Überraschung, und erzählte, als Anna noch immer mit fragendem Gesicht, das weinende Kind tröstend im Arm, ihn ansah, daß er die kleine Marie ganz zu sich nehmen wolle. Er hätte das Mädchen, das er mit eigener Lebensgefahr gerettet hatte, nicht im Waisenhause lassen wollen, sondern es als ein Geschenk des Himmels für sich in Anspruch genommen. So endete dieser Tag, der Tränen gesehen hatte, wie mit einem goldenen Abendrot nach grauem Regen, in reiner Freude.

(Aus: Mar Sidow, Spiel mit dem Feuer, Novellen zwischen Tod und Leben. Mit einem Nachwort von Albert Soergel erschienen in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6700.)

Aus Pestalozzi's „Abendstunde eines Einsiedlers“.

Mensch, du selbst, das innere Gefühl deines Wesens und deiner Kräfte ist der erste Vorwurf der bildenden Natur, aber du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch! sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig.

Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.

Waterfenn bildet Regenten — Brudersinn

Bürger; beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glücks in Ruhe genießen möge.

Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden.

Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.